

Frau Bullingers Bericht:

Frau Bullinger hieß im Jahr 1945 Lilli Tenner und war sechs Jahre alt. Sie lebte mit ihrer Familie etwa 25km von Danzig entfernt in der Weichselniederung, eine ebene Landschaft mit großen Feldern wie man sie auch in Holland findet. Lillis Vater war Gutsbesitzer. Er kümmerte sich aber nicht nur um sein Gut, sondern auch um seine polnischen und russischen Arbeiter, die auf den Feldern zu tun hatten. Obwohl die Familie evangelisch war hielt der Vater es zum Beispiel für seine Pflicht, die katholischen Arbeiter am Sonntag zu einer katholischen Kirche zu bringen. Weil sie gut von ihm behandelt wurden, schätzten ihn die Arbeiter mehr, als das sonst üblich war. Als der Krieg dem Ende zu ging, kamen einige von ihnen zum Vater, um ihm zu zeigen, dass sie zur Familie stehen. Sie sagten ihm: „Wenn die Deutschen den Krieg verloren haben und der Russe kommt, werden wir bezeugen, dass Sie gut und gerecht waren. Dann werden Sie und ihre Familie nicht gequält werden, sondern gleich erschossen.“ Sie wollten den Vater damit wirklich beruhigen.

Die Mutter war viel jünger als der Vater und eine gebildete Frau. Sie hatte studiert und konnte Fremdsprachen. Deshalb konnte sie sich auch mit den englischen und französischen Kriegsgefangenen unterhalten, die auf dem Gut arbeiteten. Sie kümmerte sie sich sehr um die Menschen auf dem Gut, egal welcher Nationalität sie angehörten. Das Sprechen mit den Gefangenen war allerdings verboten. Der Vater wurde mehrmals verwarnt, er würde ins KZ kommen, wenn er so weitermache.

Die kleine Lilli war schon im Vorschulalter ein „berüchtigtes“ Kind. Als sie, wie im Kindergarten gelernt, auf der Straße mit erhobener Hand und „Heil Hitler“ grüßen wollte, schlug der Vater ihr die Hand mit den Worten nach unten: „Eine Tenner grüßt nicht mit dem Hitlergruß!“ Auch dies hätte den Vater ins KZ bringen können. Nichts hasste der Vater so sehr wie Krieg und zwischenmenschliche Aggressionen. Sein Bruder dagegen war ein großer Hitler Anhänger.

Als Lilli in die Schule kam, wurde sie nach hinten gesetzt. Da waren Leute von der Partei in der Schule, die auf sie zeigten und dem Lehrer sagten, dass das das Mädchen aus dieser Familie Tenner sei. Sie bemerkte das, und es machte ihr Angst. In der Schule blieb sie aber nur ein paar Monate, denn dann begann die Flucht.

Sie begann im Januar mit den Menschen aus Königsberg. Die kamen über das Haff, eine flache Meeresbucht. Der Landweg war von den Truppen versperrt. Es blieb nur der Weg über das gefrorene Meer. Es war zwar gefroren, aber nicht fest genug. Das Gewicht der Wagen und Pferde war zu groß. Das Eis brach und viele kamen um. Von den Überlebenden trafen viele beim Gut von Herrn Tenner ein. Es waren Menschenmassen. Sie wurden einquartiert so gut es ging. Der Vater ließ Teppiche von den Wänden nehmen, Stroh auf den Boden schütten und die Teppiche darauf legen. So konnten die Menschen einigermaßen weich liegen.

Von den Königsberger Flüchtlingen erfuhren sie aber nun, dass auch der Weg von Danzig nach Westen bereits versperrt war. Die Rote Armee war unerwartet schnell vorgerückt.

Die sechsjährige Lilli verstand zwar noch nicht die Zusammenhänge, warum das alles passierte, aber sie spürte, dass etwas Schlimmes geschah. Doch niemand wollte mit ihr darüber sprechen. Immer hieß es: „Das ist nichts für dich. Sieh nicht hin!“ Und man hielt ihr die Augen zu.

Die Rote Armee war bereits drei bis vier Kilometer vor dem Dorf. Der Himmel hatte sich nachts durch das Feuer in Danzig rot gefärbt. Die kleine Lilli sagte zu ihrer Mutter: „Die Sonne geht bald auf, der Himmel ist rot.“ In diesem Moment merkte das Kind, dass die Mutter am Ende ihrer Kräfte war und kurz vor einem Zusammenbruch war. Beim Abendgebet sagte die Tochter eines Abends zur Mutter: „Mami, es gibt den lieben Gott nicht. Warum schickt der liebe Gott uns dieses?“ Die Mutter setzte sich dennoch durch und betete laut mit ihr.

Als die Russen immer näher kamen, wurden die Frauen ausquartiert. Man wusste durch Erzählungen von Verwandten, dass man Vergewaltigungen zu erwarten hatte. In Danzig wurden Frauen in Teppichrollen versteckt, auf denen die alten Leute saßen. Die Familie hatte eine Stadtwohnung in Danzig, in der die Mutter mit ihr und der älteren Schwester eine Weile blieben. Nachts gingen die Frauen in den Keller. Tagsüber beobachtete Lilly, wie immer wieder kleine Särge auf der Straße abtransportiert wurden. Wieder hieß es: „Schau weg!“ Doch dies half nicht viel gegen ihre Angst.

Bald war klar, dass sie nun endlich fliehen mussten. Der Landweg war versperrt. Die Schiffe waren die einzige Möglichkeit. Aber man wusste, dass die Ostsee voller Seeminen war. Zwar gab es Minensuchboote, die die großen Schiffe begleiteten, doch brachten die keine wirkliche Sicherheit. Eines der größten Schiffe war die „Gustloff“. Das Schiff war für 1500 Menschen gebaut.

9000 Flüchtlinge waren aber an Bord. Der Onkel, der bei der Partei war, konnte für die Frauen Fahrkarten für die Gustloff besorgen. Nun waren sie in der Stadtwohnung, der Vater dagegen auf dem Gut. Die Mutter beschloss deshalb: „Wir fahren nicht, wenn der Vater das nicht weiß.“ Der Onkel geriet daraufhin in Zorn und sagte: „Dann kann ich nichts mehr für euch tun.“ Am gleichen Abend wurde die Gustloff von einem russischen Torpedo getroffen und sank. Es starben etwa 9000 Menschen. Viele aus dem Bekanntenkreis der Familie waren unter ihnen. Es war wie eine Vorahnung der Mutter gewesen, nicht auf das Schiff zu gehen. Sie rettete ihnen das Leben.

Lilli kam dann mit ihrer Mutter und Schwester einen Tag später tatsächlich auf ein Schiff, diesmal eines der Minensuchboote. Der Andrang war so groß, dass das nur mit großem Glück gelang. Das Schiff fuhr zusammen mit anderen Schiffen im Verband. Es war ebenfalls überladen, die Menschen lagen und campierten auf Strohschütten. Jeder musste sehen, wie er einen Platz fand, und so wurde die Familie auf dem Schiff zunächst getrennt. Eine Frau im Rollstuhl wurde aufs Schiff gebracht. Der Rollstuhl hatte aber keinen Platz. Die Mutter und die Schwester halfen ihr. Anderen zu helfen war immer eine Selbstverständlichkeit in der Familie gewesen.

Das Schiff fuhr, etwas entfernt von der Küste, nach Kiel. Die Menschen waren meist unter Deck. Tagsüber ging man aber auch manchmal an die Luft. Frau Bullinger erinnert sich, wie sie aufs Wasser schaute. Um das Schiff herum schwammen Pflanzen und - (Pause) - Menschen. Wieder wurde ihr von der großen Schwester die Hand vor die Augen gehalten, aber sie hatte es natürlich gesehen. Sie fragte: „Warum hilft man den Leuten nicht?“ Natürlich waren sie alle bereits tot.

In Kiel angekommen wurden die Flüchtlinge in eine große Schule gebracht. Wie lange die Familie dort blieb kann Frau Bullinger heute nicht mehr sagen. Die Menschen hatten Angst und wussten nicht, wo sie hin sollten.

Für die Flucht hatte man kleine Beutel, „Brustbeutel“ genäht, in denen man die wichtigsten Papiere am Körper tragen konnte, vor allem um Menschen zu identifizieren. Frau Bullinger hat einen solchen Beutel noch heute. Das Gepäck auf dem Schiff war äußerst beschränkt. Bei einer Flucht mit dem Wagen hätte man mehr mitnehmen können. Die Frauen haben sich manchmal noch Schmuck umgehängt, um wenigstens etwas zum Tauschen dabei zu haben. Frau Bullinger musste auch ihre Puppe zu Hause lassen. Sie besaß eine besonders schöne mit einem aus Holz geschnitzten Kopf. Sie hat noch ein Handtuch, das auf der Flucht mitgenommen wurde, sowie die Papiere ihres Vaters. All diese Dinge haben bis heute eine große Bedeutung für sie.

